

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erzählt
in allen Verlagen
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. L. 20
monatlich 40 Pf.
bei allen Wärtl. Postanstalten
und Börsen im Orts- u. Nach-
barortsverkehr wertlos. N. L.
ausserhalb desselben N. L.
hieszu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern.
Enzklösterle u.

amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 5 Pf.
Anzeiger 10 Pf. die blatt-
spaltige Zeile.
Reklamen 15 Pf. die
Zeile.
Bei Wiederholungen erheb-
licher Rabatt.
Abonnements
nach Ueberreinkunft
Telegraphen-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 290.

Donnerstag, den 12. Dezember

1907

Mehr Umland!

Als der Kanzler an Uhlands schönes Wort: „Es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Deles gesalbt ist!“ erinnerte, war er sich offenbar über den Politiker Uhland weniger klar als über Uhland, den Dichter.

Uhland, der Sänger des alten, guten Rechts. Uhland als einer, der nicht den Junker bekämpft, sondern ihn höchstens ergänzt! Der Kanzler kennt anscheinend nicht den näheren Zusammenhang, aus dem das Wort, das er zitierte, hervorging. Nicht die politischen Ideen des Mannes, der es einst, gerade im Begriff die Erbmonarchie zu bekämpfen, als ganzer Demokrat denen entgegenrief, die in den Tagen des Frankfurter Parlaments halbe Arbeit taten. Der Abgeordnete Gothein hatte deshalb recht, wenn er den Spieß umdrehte und die Mahnung „Umland“ unter dem Beifall der Linken mit dem Ruf „Mehr Umland!“ beantwortete.

Mehr Umland! Aber die Abgeordneten könnten sich dieses Wort wohl selbst gesagt sein lassen. „Ich vertraue, das stolze preussische Volk wird nicht eintreten wollen in die große deutsche Gemeinschaft mit dem Makel einer nicht von Gottes, nein, von Königs Gnaden auferlegten Verfassung.“ Wenn dies Bekenntnis des Politikers Uhland und auch ähnliche Aussprüche des Schwaben geläufig sind, wird von einem Kanzler nicht verlangt, daß er just wie Uhland empfinde. Gewiß, das Wort „Mehr Umland!“ ist für alle, die den großen Dichter und Germanisten auch als Politiker kennen, keine Phrase. Es ist ein Programm, das man sich schon gefallen lassen kann. Aber Umland ist nicht Kanzler, sondern Abgeordneter gewesen. Und wie ein Abgeordneter sein soll, das können die Herren Volksvertreter allerdings von keinem so lernen wie von dem Abgeordneten Umland.

Wie die Liberalen, die heute „Mehr Umland!“ rufen, so stand auch Umland im Kampf gegen eine Regierung, die mehr dem Sonderinteresse einzelner Klassen als dem Volke diente. Gewiß, die Entwicklung hat längst gezeigt, daß er in manchem, was er erstrebte, irrte. Die konstitutionell-monarchische Staatsform hat sich bewährt. Er befämpfte sie und forderte, in der Frankfurter Paulskirche als Abgeordneter Württembergs das Wort ergreifend, die Wahlmonarchie. Auch in der österreichischen Frage irrte er. Er wollte, wie so viele, von einer Ausschaltung des alten Kaiserstaates aus dem künftigen Deutschen Reich

Die andre Hälfte.

Roman von Martin Klüver.
(Fortsetzung.)

„Ja wohl, das kann ich“, sagte Frau Brand, mit Befriedigung den Eindruck beobachtend, den ihre Worte hervorgebracht hatten, „fragen Sie ihn nur selbst, er leugnet's ja nicht einmal. Wir sind anständige Leute, denen bis jetzt niemand nicht nur das Geringste niemals hat nachsagen können; im Gegenteil, die allgemeine Hochachtung haben wir gehabt. Ich selber hätte in meiner Jugend einen Grafen heiraten können und bin aus Ekel mit zurückgetreten und hab die Verlobung fahren lassen, um ihn mit seinen Eltern nicht zu verfeinden. Und jetzt muß ich so was erleben; so etwas!“ Sie schluchzte.

Frau von Kofner versuchte ihr zu antworten, es gelang ihr nicht.

Frau Brand fuhr fort: „Es war uns nicht einmal um uns, obwohl die Schand'... die Schand'!... aber meine arme Bissi haben sie gestern halbtot aus dem Donaunanal gezogen.“

„Ihre Tochter hat sich ertränkt?“ fragte Frau Aster mit bleichen Lippen.

„Gottlob, sie ist gerettet worden; aber der Kummer und das Elend, was wir tragen müssen, und das jetzt über uns kommt. Und alles täten wir noch auf uns nehmen und schweigen, weil wir niemand nicht zwingen wollen, aber das Kind, das arme Kind halt, wenn's auf die Welt kommt.“

„Welches Kind?“ Frau von Kofner fragte es, es war fast ein Schrei.

„No, das Kind von ihrem Herrn Sohn und meiner Bissi.“

„Und mein Sohn weiß davon?“

„Ja natürlich, seit gestern schon; er g'steht alles zu, aber vom Heiraten, da will er nichts wissen, weil er dem Fräulein da sein Wort halten muß. Meiner Bissi hat er freilich nie versprochen. Meine Tochter hat ihm in ihrer großen Liebe alles gegeben, Leib und Seel', und nun sitzt sie da, und eine andere soll mit dem gewissenlosen Menschen an den Altar treten und der soll er die Treu'

nichts wissen. Aber das waren Täuschungen, die er mit vielen teilte. Als Vorkämpfer einer gesunden Demokratie, die auch heute noch immer unsere Zukunft ist, war er einzig. Als Volksvertreter schlechterdings vorbildlich.

Es geht in der Politik nicht ohne Kompromisse ab. Wer zweifelt daran? Auch der Politiker Uhland hat so manchen Kompromiß geschlossen. Aber wann wäre er je diplomatisch genug gewesen, seinen Namen unter ein Gesetz zu schreiben, das seiner liberalen Weltanschauung widersprach? Wann hätte er es je an der Energie nach oben, wann je an der nötigen Deutlichkeit fehlen lassen? Und er war Beamter, dabei Staatsbeamter. Bekannt ist, wie die Regierung sich des unbehaglichen Gegners Uhland zu entledigen suchte. „Er sei bei der Unverfugbarkeit unentbehrlich“, so verweigerte man dem Staatsbeamten den erforderlichen Urlaub zur Erfüllung seines Mandats. Aber es fruchtete nichts. „Das Austrittsrecht des Abgeordneten Uhland steht im offenen Widerspruch mit der äußeren Achtung, die der Staatsdiener der Staatsregierung schuldet, und deshalb kann ihm der nachgesuchte Urlaub — unter Verbeibehaltung seines Amtes nicht erteilt werden.“

Es fruchtete wieder nichts. Der unbemittelte Professor kündigte ehrenbreitig seine Staatsdienststellung und blieb als Abgeordneter bei dem, was er für richtig hält.

Es fehlt auch heute nicht an Männern, die bereit sind, ihrer Ueberzeugung jedes Opfer zu bringen. Aber täuschen wir uns nicht. Die Volksvertreter vom Schlage Uhlands sind allzu selten. Bedingungsloser Radikalismus führt zu nichts. Nur politisch Unreife schreiben ihn auf ihre Fahnen. Aber ein bedingter Radikalismus tut not, solange die Sache des Volkes noch kein Besitz, sondern ein Kampf ist. Mehr Umland! Wirklich, es wäre schön. Wir könnten es brauchen. Viele unserer Volksvertreter neigen, wenn man sie mit dem Abgeordneten Umland vergleicht, viel zu leicht zum Kompromiß und zur Diplomatie. Ludwig Uhland ist kein Diplomat, aber immer ein Politiker gewesen. Nie hat er sich durch kleine Geschenke und liebenswürdige Versprechungen von der Verfolgung seiner großen Ziele abbringen lassen und nie — so oft auch die Versuchung an ihn herantrat — einem Minister zu Gefallen etwas von seinen liberalen Grundsätzen aufgegeben.

Viele dieser Grundsätze Uhlands sind auch noch heute die unseren. „Das Grundgebahren des deutschen Vaterlandes ist, daß die volksmäßige Grundlage, die freie Selbstständigkeit des Volkes, die Mitwirkung desselben bei der Bestimmung des staatlichen Lebens fehlt.“ Und weiter:

„Schwören, die dem armen Wädel gehört.“ Mama Brand weinte fassungslos.

Frau von Kofner atmete schwer, was sie hörte, schien ihr einfach unbegreiflich.

Margret war halb ohnmächtig. Als Frau Brand geendet hatte, nahm sie sich gewaltsam zusammen und rief leidenschaftlich: „Nein, nein! Ich will ihm kein Hindernis sein, seine Pflicht zu tun! Ach, mein Gott, ist das denn möglich! kann es denn wirklich wahr sein?“

„Ja, Fräulein, fragen Sie den Arnold selbst, er kann's Ihnen nicht ableugnen“, versicherte Frau Brand. Frau Kofner begann zu weinen. „Nein Gott, Arnold!“

Margret erhob sich schwankend und vertief das Zimmer, Frau Aster stand wie ein Steinbild.

„Ich muß mit meinem Sohne sprechen“, sagte Frau von Kofner, ihre Tränen trocknend. „Geben Sie mir, bitte, Ihre Adresse; ich werde Ihnen heute noch Nachricht zukommen lassen.“ Sie ging zum Schreibtisch, ergreif einen Bleistift und ein Blatt Papier und reichte beides Frau Brand.

Diese schrieb Straße und Hausnummer auf. „Ich danke Ihnen“, sagte sie nicht ohne Würde. „Was Sie für uns tun, Frau von Kofner, das tun Sie für Ihr eigenes Enkelkind. Mein Kompliment!“ Sie wendete sich und rauchte zur Türe hinaus.

Arnold hatte eine schlaflose, eine verzweiflungsvolle Nacht verbracht. Nun, als er vor der Mutter stand und sie mit Angst in sein entstelltes Gesicht sah und die bange Frage an ihn richtete: „Kann es denn wahr sein?“ da fand er den Mut und die Ruhe, ihr alles ganz schlicht und ohne Verschönerung mitzuteilen, was er erlebt, gefühlt, getan hatte. Er wollte die Folgen seiner Schuld auf sich nehmen und Bissi reichlich mit Geld entschädigen, selbst ein Leben der Arbeit und Entbehrung führen, vorläufig auf Margrets Besitz verzichten, bis es ihm möglich war, ihr aus eigener Kraft ein Los zu bieten, das ihrer würdig sein konnte. Nur eines wollte er nicht, Bissi heiraten.

Die Mutter weinte und weinte, und er ging diesmal ohne Trost, ohne Einverständnis von ihr fort. Er versuchte Margret zu sehen. Frau Aster verweigerte ihm

„Vor allen Dingen aber fordere ich die Herstellung einer ungemischt aus dem Volke hervorgehenden Abgeordneten-Kammer.“ Ist's nicht, als spräche Ludwig Uhland über die preussischen Zustände von heute? Die Liberalen tun gut, sich gerade in der gegenwärtigen Situation eines Mannes zu erinnern, der wie wenige im besten Sinne des Wortes einst der Vertreter seines Volkes war. B. T.

Rundschau.

Ein Gelöbnis des Kaisers.

Die aus Anlaß der Denkmalsenthüllung bei Deutzen vom kommandierenden General von Boyrich verlesene Rundgebung des Kaisers hatte folgenden Wortlaut: „Ich bin zu meinem großen Kummer verhindert, der heutigen Feier beiwohnen zu können, und habe deshalb den Kronprinzen, meinen Sohn, zu meiner Vertretung entsandt. Das Denkmal soll für mich, mein Haus und meine Armee ein ernstes Wahrzeichen sein dafür, daß wir gleich unseren Vorfahren auch heute wie damals bereit sind, gemeinsam für das Vaterland zu sterben. Das Denkmal soll uns in dankbarer Erinnerung an die Potsdamer Nachtparade mit Stolz auf unsere Armee erfüllen und uns ein dauernder Ansporn zu strengster Pflichttreue sein, um das zu erhalten, was unsere Väter erkämpften. Das walte Gott. Wilhelm R.“

Tages-Chronik.

Berlin, 10. Dez. Der Senatorenkonvent des Reichstages beschloß am 13. Dezember in die Weihnachtstferien einzutreten und am 8. Januar 1908 die Sitzungen wieder aufnehmen zu lassen.

Köln, 10. Dez. Bei der heutigen Reichstags-ersatzwahl im Wahlkreis Krotoschin-Köln wurde Rittergutsbesitzer Dr. v. Trejnski (Volk) gewählt.

Nürnberg, 10. Dez. Die Abrechnung über den Stadttheater-Bau ergibt 3,956,897 Mark Baukosten und 242,366 Mark Ueberdeckung des Kostenanschlags.

Karlsruhe, 10. Dez. Die Kaiserin traf heute kurz nach 10 Uhr schiffplanmäßig hier ein. Sie wurde von dem Großherzogpaar auf dem Bahnhof empfangen und in das Schloß geleitet zur Großherzogin Luise. Der Aufenthalt wird bis zum Donnerstag dauern.

Karlsruhe, 11. Dez. Die zweite Kammer dürfte bereits nächsten Samstag in die Weihnachtsferien gehen

diese Bitte durch einige Zeilen. Margret durfte nicht mehr aufgeregt werden.

Diese war eines klaren Gedankens nicht mehr fähig; sie begehrte Arnold zu schreiben, aber immer wieder kam ihr das Weinen, und sie warf sich auf den Teppich ihres kleinen Zimmers in ihrem heftigen Jammer.

Immer wieder erhob sie sich und setzte zum Schreiben an und kam nicht weiter. Da erbarmte sich Marie Aster ihrer Not und diktierte ihr einige Zeilen, die Margret in ihrer Verzweiflung gehorham niederschrieb.

„Lieber Arnold! Der Schlag, der uns getroffen hat, ist so schrecklich, daß ich mich davon so bald nicht erholen werde. Wir gehen morgen früh nach dem Süden; wenn Du diesen Brief erhältst, sind wir schon weit fort.“

So weit hatte sie selbst geschrieben. Marie Aster diktierte weiter:

„Ich habe keinen Groll gegen Dich und wünsche Dir nur, daß Du mit jenem Mädchen recht glücklich werden mögest. Eine Verbindung zwischen uns wäre ja doch nach dieser Erfahrung nie und nimmer mehr möglich gewesen. Vergiß mich, so wie ich mich bemühen werde, Dich zu vergessen; das ist von nun an das Beste für uns beide.“

Als Arnold den tränenerwischten Brief Gretes erhielt, sagte er erst das Neue, Ungeheure, das nun seinem Leben eine andre Richtung geben sollte. Die Mutter bat und flehte, und unter der Wucht des Jammers, mit dem es ihn erfüllte, daß Margret ihn aufgeben konnte, zermürbte sein Trost, und nach drei Tagen gab er ihrem Drängen nach und schrieb an Brando, daß er einwillige, Bissi zu heiraten. Nur sehen wollte er sie jetzt nicht; er nahm Urlaub und flüchtete in den Bienerwald, in völlige Einsamkeit.

XXI

Das abgelegene Waldwirtschaus, in dem Arnold nun drei Wochen lang lebte, war im Sommer von Gästen überfüllt. In dieser Jahreszeit verkehrten dort nur Holzschläger und Fuhrleute. Das war Arnold gerade recht; er war unfähig, sich unter zivilisierten Menschen zu zeigen. Dort fragte ihn niemand nach seinem vergrämten Aussehen, nach seinen schlaflosen Nächten, nach seinen langen, einsamen Spaziergängen, in denen er sich stunden-

und nach Wiederaufnahme der Sitzungen im Januar mit der Budgetdebatte beginnen.

Bretten, 11. Dez. Der Kradsportverband der Gewerbe- und Handwerkervereine sprach sich gegen die Einführung der vierten Wagenklasse aus.

Karlsruhe, 10. Dez. Zu der Meldung, daß gegen den Verteidiger des Rechtsanwalts Hau's, gegen den hiesigen Rechtsanwalt Dr. Diez, ein Verfahren bei der Anwaltskammer eingeleitet ist, bemerkt das „Heidelberger Tagblatt“: Der Oberstaatsanwalt hat gegen den Verteidiger Hau's die Disziplinaraklage erhoben und der Vorstand der badischen Anwaltskammer hat die Eröffnung des ehrengerichtlichen Hauptverfahrens beschlossen. Wie verlautet, wird Dr. Diez zur Last gelegt, daß er sich in der Schwurgerichtsverhandlung in seinem Verhalten gegen den Vorsitzenden und den Staatsanwalt sowie ferner in verschiedenen Beziehungen mit den Ständegesezten der Anwaltschaft in Konflikt gebracht habe. Eine große Rolle soll dabei besonders der dem Staatsanwalt gemachte Vorwurf spielen, er habe in einem Brief Frau Lina Hau erstickt, Material zur Ueberführung ihres Mannes zu liefern. Die Anklagebehörde behauptet, daß ein solcher Brief nie geschrieben worden sei.

Mannheim, 10. Dez. Der Rhein ist von gestern auf heute um 53 cm weiter gestiegen und jetzt nun einen Stand von 268. Der Neckar stieg um 86 auf 266 cm. Das Wasser steigt noch langsam weiter.

Amsterdam, 10. Dez. Der deutsche Kaiser wird zum Besuch der Königin von Holland am Donnerstag Abend in Ymuiden auf der Yacht „Hohenzollern“ ankommen. Der Kaiser verbleibt während der Nacht auf seinem Schiff und wird mit seiner Yacht morgens früh um acht Uhr durch den Nordkanal mit den Kriegsschiffen nach Amsterdam fahren, wo er von der Königin begrüßt wird, und wo mehrere Deputationen und Vereinigungen aufgestellt sind. Dann folgt das intime Frühstück im Palast, dem ehemaligen Rathaus. Am Nachmittag wird der Kaiser das Reichsmuseum und die Sammlungen von Sz (in der sich der berühmte Bürgermeister Sir von Rembrandt befindet) besuchen, sowie das altertümliche Bürgerwaisenhaus. Die Abreise von Amsterdam erfolgt Freitag 10.35 Uhr abends.

Auf dem Speicher des Hoftheaters in Mannheim platze das Wasserreservoir, wodurch das Theater förmlich überschwemmt wurde. Die Decke ist völlig durchweicht. Die Vorstellung am Dienstag mußte ausfallen.

Auf der Strecke Posen-Krenz fuhr der ganze Schnellzug Nr. 42 bei der Durchfahrt durch den Bahnhof Miala aus bisher unbekanntem Grund die steile Böschung hinab. Schwer verletzt ist nach den bisherigen Meldungen niemand; leicht verletzt wurden 10—15 Personen. Nach weiteren Meldungen sind der Packwagen und die Lokomotive des Zuges umgestürzt. Ein Hilfszug mit Ärzten ist von Posen abgegangen. Einzelheiten fehlen noch.

Bei Follkone stieß der holländische Dampfer „Scheldevorst“ mit einer englischen Barke zusammen. Der Kapitän und sechs Mann wurden über Bord geschleudert und ertranken; drei weitere Mann werden vermisst. Das Schiff war am Freitag Abend von Amsterdam abgegangen und befand sich mit Frachtladungen auf dem Wege nach Plymouth.

In Lausanne stürzte am Dienstag ein im Bau begriffenes Gebäude kurz nach Wiederaufnahme der Arbeit ein. Zahlreiche Arbeiter, meist Italiener, wurden unter den Trümmern begraben. Zu den Rettungsarbeiten wurde die Feuerwehr aufgeboden. Die Arbeiten sind schwierig und gefährlich. Bis um 5 Uhr abends wurden 2 Tote und 2 Verletzte geborgen. Man glaubt, daß die Zahl der Toten 7 beträgt.

lang müde lief, um in körperlicher Ermattung Ruhe und Schlaf zu finden. Allmählich fand er Interesse an seinen Wirtskleuten, an den derben, harmlosen Menschen, an deren Tisch er seine Mahlzeiten nahm; er ließ sich von ihnen erzählen, was sie gerade beschäftigte. Es war nichts Bedeutendes; Krankheitsgeschichten, Soldatenerinnerungen und Dorfsträtsch in allen Auslagen. Gerade nach diesem fragte er am meisten; denn er fand in rauhen Formen darin dieselben Konflikte, wie in den Lebenskreisen, die sich so himmelhoch über diese einfachen Leute erhaben dünken.

Endlich war er so weit, seiner Stimmung Herr zu sein, sein Wille war wieder kampffähig geworden, er sah seinem Schicksal fest entgegen.

Bei seiner Braut hatte er seine Energie auch nötig. Lisi war eigensinnig mit dem zähen, verstockten Eigensinn der Bornierten, und ihre Eltern und Geschwister hatten sich ihr meistens gefügt. Sie hatte Arnolds Einwilligung mit Befriedigung hingegenommen, sie fühlte sich nun als der Mittelpunkt einer Menge von Augenblicksorgen, welche die ganze Familie bewegten, und kam sich dabei sehr wichtig vor. Ihre zukünftige Stellung als wohlhabende Frau war ihr in den Kopf gestiegen und machte sie oft gönnerhaft gegen die Schwestern, die sich aber nicht viel darum kümmerten. Mama Brand rechnete bei Tag und bei Nacht, um eine einigermaßen standesgemäße Aussteuer zusammenzubringen und doch die zwanzigtausend Gulden, ihr Heiligtum, nicht anzugreifen; aber zweimal zwei wollten durchaus nicht vierundzwanzig geben. „Ja, sehen Sie, Herr von Rosner, es tut mir recht leid, aber Sie müssen schon verzeihen, wenn das, was die Lisi mitkriegt, viel zu bescheiden für ihre neuen Verhältnisse ist. Ich hab' Ihnen nie vorgemacht, daß wir reiche Leute sind, jetzt müssen Sie halt zufrieden sein.“

„Um was handelt sich's denn?“ fragte Arnold.

„Halt um die Möbeln und solche Sachen. Es geht nicht raus und geht halt nicht raus.“

„Liebe Frau Brand“ — zu dem Wort Mama, hatte er sich vorläufig noch nicht entschließen können — „alles, was nicht zum ganz speziellen Gebrauch meiner Braut bestimmt ist, wird meine Mutter besorgen, das ist schon

Deutscher Reichstag.

Berlin, 10. Dez. Präsident Graf Stolberg eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Min. In der Hofloge hat der Kronprinz Platz genommen. Am Bundesratsstisch ist Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg anwesend. Die Beratung des Vereinsgesetzes wird fortgesetzt. Abg. Grégoire (wilslib.) führt aus, er müsse sich gegen § 7 des Gesetzes, der von so einschneidender Tragweite sei, entschieden verwahren. Daß seine Partei überhaupt mit dem Gesetz nicht zufrieden sein könne, werde jedermann begreiflich finden. Der Redner geht dann auf das Vereins- und Versammlungsrecht im Elsaß ein. Unsere Muttersprache ist französisch, aber dennoch bedienen wir uns gern der deutschen. (Bravo.) Das Gros der ländlichen Bevölkerung spricht immer noch französisch, ist aber in seiner Besinnung höchst loyal. Der Zeitpunkt zur Verschlechterung des jetzigen Zustandes sei höchst ungünstig gewählt. Die Muttersprache kann in den Versammlungen verboten werden. Das macht den § 7 für uns unannehmbar. Durch die Anwendung der französischen Sprache in Elsaß-Lothringen werde gewissermaßen eine veröhnende Stimmung herbeigeführt, die die schmerzlichen Erinnerungen einschläfert und in Vergessenheit bringt. Der § 7 muß bei uns die größte Erbitterung schaffen und eine künstliche Kluft zwischen den Eingewanderten und Alteingesessenen schaffen. Hoffentlich gelingt es, die Vorlage so umzugestalten, daß sie auch die lothringischen Ansprüche befriedigen kann. (Beifall.)

Müller-Meinungen (fr. Bp.) kommt auf Trimborns scharfe Kritik zu sprechen, die im schroffen Gegensatz zu der Zeit stehe, wo Trimborn noch Stammgast in der Wilhelmstraße war (große Heiterkeit, sehr gut links). Die Kritik sei man gewohnt angehöret einer Vorlage, die Bezug habe auf den veröhneten Bloß. Den § 16 betr. kirchliche Umzüge u. s. w. halte seine Partei für vollkommen gerechtfertigt. Wenn Sie den konfessionellen Frieden wollen, so sage ich Ihnen, lassen Sie die Hand von dieser Materie. Unter der Herrschaft des Zentrums sei ein Zustandekommen des Vereins- und Versammlungsrechts unmöglich gewesen, weil das Zentrum nach seiner Kultur nicht in der Lage sei, die Frage vom kirchenpolitischen Standpunkt loszulösen. (Lebhaftes sehr richtig.) Der Redner warnt das Zentrum, nicht eine Kulturkampfdebatte hereinzubringen durch den zweiten Teil des Toleranzantrags (reue Zustimmung links), und geht dann zur Kritik des Gesetzes über, obwohl er, wie die Zeitungen gemeldet hätten, dem Reichskanzler unter Tränen gestanden haben soll, daß seine Partei niemals mehr Opposition machen wolle. Es sei die kölnische Volkszeitung gewesen, die auch schrie, die Freimüthigen seien die reinen Sklaven des Reichskanzlers und freisen ihm aus der Hand. Das sei eine Hege, wie sie noch nie seit Bestehen des Deutschen Reichs in der Presse zu Tage getreten sei. (Lachen im Zentrum.) Auch seine Partei halte das deutsche Volk für reif für ein freiherrliches Vereins- und Versammlungsrecht; sie mache praktische Politik. (Lachen bei den Soz.) Das Gesetz habe große Vorzüge namentlich bezüglich der Beseitigung der bisherigen Hantelbarkeit in den einzelnen Bundesstaaten und der Beseitigung der Beschränkung von Geschlecht und Alter. Die deutsche Frau sei endlich dem deutschen Mann gleichgestellt. Er freute sich, daß der Frau die erste Frucht der Blockpolitik in den Schoß gefallen sei. (Schalende Heiterkeit.) Oeffentliche Aufzüge dürften nicht von politischer Parteistellung abhängig gemacht werden, das sei grundsätzlich für die Bekämpfung der Sozialdemokraten. Für die Grenzbezirke Elsaß-Lothringens u. s. w. wäre die Sprachbestimmung eine Maßregel von politischer Kurzsichtigkeit. Die Polen täuschen sich, wenn sie glauben, durch Drohungen gegenüber „den deutschen Bestien“ in den polnischen Versammlungen nie wieder ein deutsches Wort zu gebrauchen, ihre Lage zu verbessern. Gegen die taktlose unverschämte Einmischung der österreichischen Kreise protestieren wir. Gegen den § 7 haben wir für die östlichen Bezirke die allerschwersten Bedenken. Der Paragraph

gleich so bestimmt worden. Sie hat es sich extra ausgeben, uns einrichten zu dürfen.“

„Zu so einer Bitt' kann man schon ja sagen,“ meinte Frau Brand mit sähem Lächeln. Aber die Aussteuer wurde nun Lisis großer Kummer; sie hatte keinen Begriff davon, was gebiegen, schön und edel war, und ging nur aus Scheinende und Glänzende. Die schönen Möbel, die Arnold ausuchte, die herrliche Bett- und Tischwäsche, die Frau von Rosner von Graz schickte, machten ihr gar kein Vergnügen.

In dem einen Laden hatte sie Stickerien gesehen und im andern Spitzen zum Verlieben; cremefarbige Alasbeden wollte sie, eine erdbeerfarbige Plüschgarnitur und vergoldete Kolofossefjel.

Arnold war indessen „so zuwider“, alles das ganz unmöglich zu finden. Er verlangte, daß sich Lisi im einfachsten, unauffälligsten Straßentouren zur Trauung einfinde; er versicherte, sofort zurückzutreten, wenn die Trauung vorher publiziert würde, und lächelte nur zu dem Plan, ein Hochzeitessen zu veranstalten. Mali und Papi sahen das ein, Mama Brand aber brummte diesmal ordentlich über den „kalten Bogen“, den zukünftigen Schwiegersohn, der einem keine Freud' lassen wolle.

Ganz still und schlicht wurde die Trauung in der Botivkirche, in der die Braut eingepfarrt war, vollzogen. Ohne Traured, ohne Musik, ohne andere Gäste als die Eltern und die Schwestern. In der Sakristei sollten sich die Brautleute und die Zeugen ins Kirchenbuch eintragen, sie mußten aber warten, denn es war gerade kein Platz in dem für die große Kirche so winzigen Raum. Das Seitenschiff mit seinen herrlichen Glasmalereien, das trotz des heißen Tages von kühlen Schauern durchweht war und in dem nur wenige Beter in dieser frühen Stunde ihre Andacht verrichteten, war so recht ein Ort der stillen Sammlung und Einkehr. Für Mama Brands empfindliche Bedürfnisse war er Dessenlichkeit genug, um eine schöne, tränenreiche Abschiedsrede, mit Segensworten und großartiger Rührung zu spielen.

Es war fast selbstverständlich, daß der Glückwunsch von Arnolds Mutter, die erst gestern von Graz herübergekommen war, desto knapper ausfiel. Sie küßte die Neuerwählten auf die Stirnen und sprach ihr „Gott be-

werde in dieser Fassung im Hause kaum eine Mehrheit finden. Wir werden aber gewissenhaft in eine Kommissionsberatung eintreten und hoffen, daß die Kommission ein Gesetz zu Stande bringen wird, das nicht nur vom Standpunkt; ein Volk ein Recht begrützt werden kann, sondern auch vom Standpunkt: einem zur politischen Freiheit reifen Volke ein freiherrliches Recht. (Beifall und Widerspruch.)

Fürst Radziwill (Pole) weist die unerhörten, vollständig unbeweisbaren Angriffe gegen das polnische Volkstum zurück. Er erkenne vollständig den Ton der objektiven, ja freiherrlichen Auffassung an, die der Staatssekretär zum Ausdruck brachte, aber dieser werde sich wohl kaum der Hoffnung hingeben können, daß er einen großen überzeugenden Widerhall im Hause gefunden habe. Von einem freiherrlichen Zuge in dem Gesetzentwurf könne nicht die Rede sein. Der nach Millionen zählenden polnischen Bevölkerung dürfe nicht ein Recht genommen werden, das allen anderen zugestanden werde. Wer unbeweisbare Behauptungen aufstelle, der verleumde. Der Vizepräsident Paasche ruft den Redner zur Ordnung. § 7 sei natürlich für die Polen unannehmbar. Werde nicht gründlich eine Verbesserungsarbeit in der Kommission geleistet, so bleibe es bei der bisherigen Willkür der Polizeigewalt. Der Reichskanzler habe aus der Polenfrage eine Lebensfrage für das Deutsche Reich und für Preußen gemacht und bei den Erörterungen des Landtags die Antipolenpolitik als die Arie der ganzen preussischen Politik hingestellt. Seine Partei verlange objektive Rechtsformen. Das Staatswohl erfordere das Wohl aller Bürger im Reich und in Preußen. Diese Bestimmungen gegen den polnischen Volksstamm hätten in der ganzen zivilisierten Welt einen Schrei der Entrüstung ausgelöst. (Sehr richtig im Zentrum; lebh. Widerspruch links.)

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg verwahrt sich dagegen, daß er Verdächtigungen gegen Radziwills Stammesgenossen erhoben habe, die er nicht beweisen könne. Er habe nur ausgeführt, daß wenn § 7 als Ausnahmengesetz angegriffen werde, dieser Paragraph doch nur die Konsequenz des nationalen Charakters des Deutschen Reiches sei. Die Absonderungsgelüste der Polen beständen, wie der Boykott des gesamten Deutschland durch die Polen beweise. (Stürmischer Widerspruch der Polen.) Kein Pole dürfe heute wagen, den Traum von der Wiederherstellung des Jagellonenreiches vor seinen Landsleuten zu verkünden. Demgegenüber wollen Sie (zu den Polen) sagen, sie treiben keine Absonderungspolitik! Von § 7 soll nur Gebrauch gemacht werden, wenn es sich um Verhandlungen von Volksteilen handelt, die dem Deutschstum sich entgegenstellen.

Kolbe (Reichsp.) bringt lebhaftes Bedenken seiner Partei gegen eine unumschränkte Zulassung jugendlicher Personen zu politischen Organisationen zum Ausdruck. Seine Partei sei auch für Ueberweisung an eine Ugliedrige Kommission. (Nach dreistündiger Anwesenheit verläßt der Kronprinz die Hofloge und das Haus.)

Pachnide (fr. Bgg.): Als größter Fortschritt ist in dem Gesetz die Schaffung der Rechtsvereinheit zu betrachten; auch sonst sind viele Fortschritte zu verzeichnen; Mängel hatten dem Entwurf allerdings auch an. Der § 7 ist in seiner jetzigen Fassung für uns unannehmbar. Ich hoffe, daß eine Verständigung in der Kommission möglich sein wird. Dann schaffen wir ein Gesetz, das nicht dadurch an Wert verliert, daß es eine Frucht des Blods ist.

Roth (wirtsch. Bgg.): Auch wir werden mitarbeiten an diesem Gesetz. Der Gleichstellung der Frauen mit den Männern stimmen wir zu, ebenso den sonstigen durch die Vorlage geschaffenen Verbesserungen. Dem § 7 stimmen wir gleichfalls zu. Einer möglichst freiherrlichen Gestaltung des Gesetzes sprechen auch wir das Wort, jedoch unter Wahrung der Landesinteressen. (Beifall rechts.)

Ganffen (Däne): Gewiß bedeutet die Vorlage für einzelne Landesteile einen wesentlichen Fortschritt, aber der § 7 ist eine Ausnahmestimmung schlimmster Art. Der Entwurf ist in seiner jetzigen Fassung für jeden un-

hätte auch“ mit beherrschter Stimme. Dennoch forschte sie dabei angstvoll in Arnolds Augen; sie fühlte sich nicht ganz unschuldig an seinem heutigen Schicksalsgange, und die Sorge, ob sie recht getan, sprach deutlich aus ihren Zügen.

„Sei ruhig, Mutti“, flüsterte er ihr zu, „ich werde nicht unglücklich, ich verspreche dir's.“

Das junge Ehepaar fuhr gleich von der Kirche fort. Zwar nicht nach Hause, wie es Arnold am liebsten gewesen wäre, sondern, um doch nach Lisis Wunsch eine Art Hochzeitessen zu feiern, im bequemsten Fiaker, der aufzutreiben war, bis zur Rohrerhütte, durch den herrlichen Schwarzenberg-Park.

Der Tag war wunderschön und Lisi im strahlenden Laune. Sie speisten in einem guten Restaurant, und Arnold ließ eine Flasche Sekt einführen, um Lisi eine Freude zu machen. Sie hatte immer schon gemurmelt: „Und nit amal an Schampus gönnt mir zur Hochzeit, und ich hab' mich schon so viel drauf gefreut.“

Der ungewohnte Wein machte sie gesprächig; sie erzählte Geschichten aus ihrem Leben, auf die sich Arnold bemühte, freundlich einzugehen; auch seine Miene wurde heller, sein bedrücktes Herz leichter. Rußte er auch auf volles Menschenglück verzichten, es konnte nicht schwer sein, mit diesem Kind, das so leicht zufrieden zu stellen war, gut auszukommen. Er wollte alles daransetzen, sie zu einer tieferen Auffassung des Lebens, zu einem strebenden und denkenden Menschen zu erziehen.

Bei der Fahrt nach Hause, war sie an seiner Schulter eingeschlafen; ihr wunderschönes Gesichtchen sah so kindlich hingegeben aus, daß es ihn rührte und er ihr goldglänzendes Haar sanft streichelte. Ueber ihm in der lauen Juninacht, dehnte sich unermesslich tief der Himmel mit seinen Sternen; er schaute hinauf, und die Vorstellung dieser unendlichen Welt faßte ihn mit einer Macht, wie noch nie zuvor in seinem Leben. Alle diese Sonnen, jede vermutlich mit einem Kreis von Planeten umgeben, wie die unsere, und auf jedem dieser Sonnensysteme Wesen mit Empfindung und Gedanken, wie wir, Freud' und Leid dort oben wie bei uns, in tausendfachem Wechsel, und ebenso das Streben nach dem Glück.

(Fortsetzung folgt.)

annehmbar, der das heilige Recht der Muttersprache anerkennt, der dem Grundgesetz huldigt: gleiches Recht für alle. — Morgen Weiterberatung und kleinere Vorlagen, Vorfengesetz, Nachtragsetat usw. Schluß 6 1/2 Uhr.

Aus Württemberg.

Die Bauordnungs-Kommission der Abgeordneten-Kammer erledigte am Dienstag den wichtigen Artikel, der von der Genehmigung des Ortsbaustatuts handelt. Nach längerer Beratung, an der sich die Abg. Häfner (D. P.), Walter (Ztr.) Berichterstatter v. Gauß (Sp.), Mayer-Ulm (Sp.), Mitberichterstatter Dr. Lindemann (S.), Gaug (Sp.) und Minister v. Bischof beteiligten, wurden die Anträge des Referenten in der Hauptsache angenommen. Darnach tritt an die Stelle der Genehmigungsbescheinigung der Regierung für die Ortsbaustatuten von Gemeinden, die weniger als 10 000 Einwohner haben, in Zukunft der Bezirksrat, welcher in diesen Fällen die Vollziehbarkeit ausspricht. Walter (Ztr.) wünschte einen noch größeren Schutz privater Interessen, wobei er von Mayer-Ulm (Sp.) unterstützt wurde, der in der Bodenpolitik, welcher sich verschiedene Gemeinden zuwenden, eine Gefahr für die Privatrechte Dritter erblickt. Ein dementsprechender Antrag Walter, in Abs. 4 des Art. 3 die Worte einzuschalten: „oder erhebliche Interessen Dritter ohne genügenden Grund beeinträchtigen“, wurde mit 8 gegen 6 Stimmen angenommen. Einstimmige Annahme fand ein Antrag v. Gauß, die weitere Bestimmung dem Abs. 4 anzufügen: „Durch die Verordnung kann die Zuständigkeit des Ministeriums des Innern auf andere Gemeinden als auf große und mittlere Städte ausgedehnt werden, wenn sie in besonders rascher Entwicklung begriffen oder einer großen oder mittleren Stadt benachbart sind.“ In Abs. 1 fand ein von dem Abg. Schmid-Neresheim und Mayer-Ulm gemeinsam gestellter Antrag Annahme: „Bei Errichtung, Abänderung oder Aufhebung von Ortsbaustatuten ist für technische Fragen ein Bauarchitekt, der mindestens die Baumeisterprüfung bestanden hat, zu hören, geeignetenfalls sind weitere Sachverständige zu hören. An den übrigen Bestimmungen des Art. 3 wurden mehrere redaktionelle Änderungen vorgenommen. Nächste Sitzung Mittwoch Vormittag.

Heilbronn, 10. Dez. Die gestrige Gemeinderatswahl hat der Volkspartei einen glänzenden Sieg gebracht. Sie hat 4 Sitze errungen, auf die Deutsche Partei entfielen zwei, auf die Sozialdemokratie ebenfalls zwei. Der Rath, Arbeiter- und Volksverein ging leer aus. Es wurden gewählt von der Volkspartei Landtagsabgeordneter Bez, Weingärtner Kistenmacher, Mechaniker Bach und Architekt Stroth, von der Deutschen Partei Weinwirt Albrecht und Fabrikant Hauck (Liberaler Verein), schließlich von der Sozialdemokratie Schneidermeister Scheurer und Schreiner Schweikert.

Jellbach, 10. Dez. In Anwesenheit von Regierungsrat Rich-Cannstatt haben gestern Nachmittag die bürgerlichen Kollegien die Schultheißenwahl auf Dienstag den 14. Januar festgesetzt. Der Gehalt wurde mit 5000 Mark vorgelesen, wozu noch 4—5000 Mark für Standesamtsgeschäfte kommen. Sonstige Gehälter fallen in die Gemeindefasse. Die Stelle wird sofort zur Bewerbung ausgeschrieben mit einem Meldungsstermin bis zum 21. Dezember.

Kalen, 10. Dez. Bei der am 9. Dezember stattgehabten Gemeinderatswahl haben von 1269 Wahlberechtigten 908 abgestimmt. Es wurden gewählt Jakob Knödel, Bürgerauschubsmann mit 547, Gottlieb Bruder, Büstenfabrikant mit 369, Karl Holz, Flaschnermeister mit 358 und Wilhelm Simon, Schuhmachermeister mit 333 St.

Crailsheim, 10. Dez. Auf der Straße Crailsheim-Mergentheim wird nunmehr ebenfalls die Bahnhofsperre zur Einführung kommen. Die erforderlichen Bauarbeiten wurden bereits zur Vergebung ausgeschrieben.

Oberndorf, 10. Dez. Der sozialdemokratische Landtagskandidat für den Bezirk Oberndorf, Gewerkschaftsbeamter Stolle, führte nach einem Bericht des Schwarzwälder Boten in einer Versammlung in Hochingen aus, das Landtagsmandat des Zentrumsabg. Andre sei noch keineswegs gesichert, da die privaten Erhebungen in Reichenbächle mit den vom Oberamt gemachten keineswegs übereinstimmen. Auch ein Fall von Oberndorf, wo ein Nichtwürtemberger gewählt habe, sei zur Anzeige gekommen.

Göppingen, 11. Dez. Bei der am Montag vorgenommenen Gemeinderatswahl wurden gewählt von der Deutschen Partei: Rechtsanwält Dr. Schwarz mit 999 Stimmen, Bankier Schwab mit 875 Stimmen, Ziegeleibesitzer Baumann mit 620 Stimmen. Vom sozialdemokratischen Wahlvorschlag sind gewählt: Bräuner mit 1418 Stimmen, Kinkel mit 1285 Stimmen, Widmann mit 1240 Stimmen. Vom Wahlvorschlag der Volkspartei sind gewählt: Hageloch mit 936 Stimmen, Bähler mit 784 Stimmen und V. A. Gutmann mit 755 Stimmen. Wilde Stimmen wurden insgesamt 43 abgegeben. Auf das Zentrum kommt kein Mandat.

Geislingen, 10. Dez. Bei der gestern in Geislingen stattgehabten Gemeinderatswahl sind gewählt worden: Chirurg Frauß, Gerbermeister Kröner, Bierbrauereibesitzer Schöllkopf, Schreinermeister Pfremer, Rechtsanwält Kemmele. Damit ist der Fettel der vereinigten Sozialdemokratie, Volkspartei und liberalen Vereinigung durchgegangen. Von 1120 Wählern haben 956, gleich 83%, abgestimmt. Vor der Wahl haben 109 Personen das Bürgerrecht zu der ermäßigten Taxe erworben.

Ulm, 10. Dez. In einer gestern abend abgehaltenen Wählerversammlung berührte Gemeinderat und Landtagsabgeordneter Mayer die Ulmer Bodenpolitik und hob ihre Nachteile hervor. Der private Unternehmungsgestir werde sehr leicht lahmgelegt, besonders die kleineren Leute können nicht mehr so gut bauen. Wenn sie klagen, daß sie nur bei der Stadt Grund und Boden kaufen könnten, dann ist es Aufgabe der Stadt, billig zu verkaufen, daß mehr gebaut werden könne. Es sei nicht gut, daß die Stadt reich werde, ihre Bürger aber arm.

Dienstag nachmittag hat ein von seiner Frau getrennt lebender Mann, der in der Schwabstraße in Stuttgart wohnt, in selbstmörderischer Absicht, Vollkirschenwasser getrunken. Er wurde in das Katharinenhospital übergeführt und befindet sich in Lebensgefahr. Motiv der Tat unbekannt.

In der Böblingerstraße in Stuttgart ist ein drei Jahre altes Mädchen in einem unbewachten Augenblick vom Fußboden zum Fenster empor gestiegen und fiel vom dritten Stock auf das Trottoir. Das Kind war sofort tot.

Der Polizeibericht schreibt: Mittwoch früh ist ein verheirateter Mann in dem Untergeschoßlichtschacht eines Hauses der Olgastraße in Stuttgart bewußtlos aufgefunden worden. Er wurde durch Feuerwehrleute heaufgeschafft. Der Mann, der wahrscheinlich beim Erbrechen über das Schuttgitter des Lichtschachtes stürzte, hat anscheinend innere Verletzungen erlitten. Der Verunglückte befindet sich im Katharinenhospital.

Kunst und Wissenschaft.

Christiania, 10. Dez. Den Nobelpreis erhielten der Italiener Ernesto Theodore Moneta und der Franzose Louis Renault.

Aus der Küche des Zarenhofes.

Küchen- und sonstige Geheimnisse des Zarenhofes enthält in der Revue ein S. R. G. zeichnender russischer Fürst, der nach der Versicherung der Redaktion der Zeitschrift zu der unmittelbaren Umgebung Nikolaus II. gehört. Aus dem überreichen Material greifen wir folgendes heraus: „Man erinnert sich wohl, daß der Kaiser im Herbst 1900 bei seinem Aufenthalte in Livadia plötzlich am Typhus erkrankte. Das erschien auffällig und man fragte sich, wie der Zar von einem Uebel heimgeführt werden konnte, das stets auf eine besondere Ansteckung zurückzuführen ist und nur in armen und schmutzigen Kreisen sich entwickelt. Als man darüber in meiner Gegenwart in einem befreundeten Kreise sich unterhielt, rief eine über die einschlägigen Verhältnisse gut unterrichtete Dame aus: „Mich wundert nichts mehr, seit ich Gelegenheit hatte, die Küche des kaiserlichen Zuges zu besichtigen.“ Und als man sie mit Fragen beehrte, erzählte sie: „Ich hatte eines Tages Gelegenheit, den Zugzug des Zaren vor einer Abfahrt zu besichtigen. Nachdem ich alles gehörig bewundert, wollte ich auch die Küche sehen. Ich war verblüfft und entrüstet über die abstoßende Unsauberkeit, in der diese sich befand. Ich sehe beispielsweise noch einen weißen Holzblock, auf dem ein Mann saß, der sich bei unserem Eintritte erhob. Und da konnte ich feststellen, daß dieser Sitz zum Hacken und zum Zubereiten des Fleisches diente. Dieser Block starrte vor Schmutz. Entrüstet sagte ich zu der Frau des Ingenieurs, der den Zug zu bilden und zu führen hatte, auf deutsch: „Man könnte mir alles Geld der Erde geben, ich würde nichts von dem anrühren, was in dieser Küche zubereitet wird.“ Der Mann, der aufgefunden war, erwiderte in sehr reinem Deutsch: „Ich würde gleichfalls nichts von dem, was hier zubereitet, essen, obgleich ich das sehr leicht könnte.“

Ich unterhielt mich über diese Mitteilung mit einem Militärarzt, der ruhig erklärte: „Das ist alles durchaus zutreffend, und ich kann aus eigenem Wissen noch manches hinzufügen. So wurde ich eines Tages zu einem der zahlreichen Küchenchefs berufen, die im Palaste selbst wohnen. Dieser Mann war ein „Savartierter“ und dabei sehr unwissend und sehr unsauber. Er bereitete gerade ein sehr feines Gericht zu. Beim Sprechen bemerkte er, daß die Sauce anzubrennen begann. Ruhig tauchte er seinen Schöpflöffel in schmutziges Wasser, das neben ihm stand, und leerte ihn in den Kochtopf. Ich hatte noch verschiedentlich Küchen-Angestellte des Palastes zu behandeln, die mit ansteckenden oder widerlichen Krankheiten behaftet waren. Trotz meines Verbotes setzten sie ihren Dienst fort und waren täglich bei der Zubereitung der Nahrung des Kaisers mittätig. Eines Tages erzählte mir einer meiner Klienten, der General Tyrrow, Bruder des damaligen Marineministers, daß er sich sehr unwohl fühle, und erklärte: „Ich war gestern zu einem Imbiss im kaiserlichen Zelte geladen. (Die Sache spielte sich bei den kaiserlichen Manövern in der Nähe von Krainoje Selo ab.) Obgleich ich vor der kaiserlichen Küche gewarnt worden war, hatte ich mich doch verleiten lassen, etwas zu mir zu nehmen, und das ist mir sehr schlecht bekommen. Ich habe die ganze Nacht an furchterlichen Leibschmerzen gelitten.“

Dabei wird bei der kaiserlichen Küche eine unerhörte Verschwendung getrieben. Die Tafel des Zaren wird für zehn Rubel pro Gericht verpackt, d. h. jede Speise, die auf die kaiserliche Tafel kommt, wird als Gericht bezeichnet und danach berechnet. Bei den großen Dinners ist das noch besser. Nehmen wir eine Tafel von 500 Bedeckten an. Die Speisefolge möge u. a. Hummer, junge Enten aus Rouen und einen guten Champagner aufweisen. Da werden nun 500 Hummern zu vier Rubeln pro Stück, 500 Enten, 500 Flaschen Champagner zu 10 Rubeln angelegt usw. Das macht im Minimum 100 000 Frs. pro Kopf, im ganzen also 50 000 000 Frs. Natürlich werden aber nur ein Hummer für fünf oder sechs Personen, eine Ente für drei oder vier usw. auf den Tisch gesetzt. Dabei sind die Hummern oft noch von zweifelhafter Frische und die jungen Enten meistens nicht aus Rouen. Die Weine hollends sind höchst verdächtig.

Und was alles aus der kaiserlichen Küche anderweitig hinkommt. Ich kannte in Petersburg einen Herrn, der eine gute Küche und gute Weine zu schätzen wußte. Er gab oft Feste, die mit feinen Mitteln in keinem Einklang standen. Ich fragte mich oft, wie er das zustande brachte. Eines Tages kam ich auf die Spur seines Geheimnisses. Ich saß mit ihm in seinem Salon zusammen, als ich zufällig vor der halb geöffneten Tür im Vorzimmer einen Diener in der kaiserlichen Livree mit einem ungeheuren Korbe vorbeikommen sah. „Das ist mein Hauptlieferant“, sagte lachend mein Gastgeber. „Wir werden heute Abend guten Wein zu Ehren Seiner Majestät trinken.“ Ich wohnte dem Auspacken des Korbes bei;

es wurden da ungefähr zwanzig Flaschen der teuersten Weine zu Tage gefördert. Sie wurden mit 50 Kopeken bis zu einem Rubel per Flasche bezahlt. Das war wirklich ein gutes Geschäft! Ich habe seitdem noch von Feinschmeckern Petersburgs gehört, die auf gleich billige Weise von der kaiserlichen Tafel alles Mögliche bezogen, selbst Obst, Geflügel und Pasteten.

Aber man begnügt sich nicht damit, Wein und Speisen zu entnehmen, sondern stiehlt auch das Geschirr. Ein von Alexander III. hoch geschätzter Künstler Bogoluboff sah eines Tages in Saitchina in einem Tröbdergeschäfte einen Teller mit der kaiserlichen Chiffre und kaufte ihn. Der Tröbder erklärte ihm, er könnte ihm noch viele solche Sachen verschaffen. Bogoluboff ging darauf ein und hatte bald eine reiche Sammlung von künstlerischem Geschirr mit dem kaiserlichen Namenszuge beisammen. Er lud darauf eines Tages den Zaren ein, seine letzten künstlerischen Funde sich anzusehen. Alexander III. rief erstaunt aus: „Das gehört ja alles mir! Woher haben Sie denn das?“ Der Maler erzählte darauf seine Geschichte. Der Zar war entrüstet und bestimmte, daß alle Wertgegenstände in den kaiserlichen Palästen sorgsam katalogisiert werden sollten. Dazu wurde ein alter Schriftsteller namens Gregorowitsch gewählt, der in einem der kaiserlichen Paläste untergebracht wurde und sich unverzüglich an die Arbeit machte. Diese kam aber nie zu Ende und Alexander III., wie Bogoluboff selbst, starben, ohne daß je ein Katalog erschien.

Roch etwas anderes. Eines Tages sah ich, wie man ein Gemälde mit dem Stempel des kaiserlichen Eremitage-Museums für fünf Rubel auf dem Trödelmarke verkaufte. Der Kustos des Museums erklärte mir auf meine Frage ganz ruhig, daß viele Großfürsten und auch Höflinge, Minister usw. sich sehr leicht die Ermächtigung verschafften, Gemälde aus dem Museum zu entleihen, um ihre Salons zu schmücken. Und diese Gemälde sieht man selbstverständlich nie wieder im Museum.“

Bermischtes.

Eine sonderbare Submissionsblüte.

Bei einer kürzlich stattgefundenen Vergebung von großen massiven Holzschränken für eine Behörde versifern sich alle Forderungen mit Ausnahme einer Offerte auf 200—230 M. für das Stück. Nur ein Meister hatte sich erboten, die Schränke für 70 M das Stück herzustellen. Dieser billige Mann wurde laut Deutscher Tageszeitung darauf aufmerksam gemacht, daß der Holzwert des einzelnen Schrankes auf etwa 100 M. berechnet sei, und daß man bei Erstellung des Zuschlages auf der Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen bestehen würde. Der Mann hielt seine Offerte ausreicht und erhielt darauf den Zuschlag.

Jagd auf eine Löwin.

Auf dem Place St. Jeanne in Antwerpen, auf dem gerade Gemüsemarkt abgehalten wurde und etwa 2000 Personen anwesend waren, hat sich ein aufregender Vorfall abgespielt. Aus einer Menagerie, die in der Nähe des Places ihre Zelte aufgeschlagen hat, hatten sich eine Löwin und ein junger Löwe in einem unbewachten Augenblick den Weg in die Freiheit gebahnt. Während das junge Tier ohne große Mühe eingefangen werden konnte, lief die Löwin auf den Marktplatz, wo ihr Erscheinen Furcht und Entsetzen hervorrief. Die Gemüschändlerinnen ließen ihre Waren im Stich, das Publikum stob schreiend und jammernd auseinander, und im Augenblick war der Marktplatz leer. Im ersten Moment war die Löwin über die wilde Flucht der Menge so erstaunt, daß sie schüchtern stehen blieb. Als sie aber die Fassung wiedererlangt hatte, schied sie sich an, in benachbarte Straßen zu gehen. Auf dem Wege begegnete der Löwin ein junger Mann, der eben aus einem Laden heraustrat. Er wurde zu Boden geworfen, konnte sich aber noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Jetzt unternahmen es Polizeibeamte, denen sich ein Fleischer zugesellt hatte, dem Raubtier auf den Leib zu rücken. Der erste Versuch, dem Tier eine Schlinge um den Hals zu werfen, mißlang und trug dem Fleischer eine Verletzung ein. Ein zweiter Versuch hatte mehr Erfolg. Bald lag die Löwin in der Schlinge, die an einem Baum befestigt wurde. Als aber das Tier sich schmächtig gefangen sah, unternahm es so wilde Sprünge, daß das Seil riß. Nachdem so jede Hoffnung die Bestie lebend zu fangen, aufgegeben war, feuerten die Beamten mehrere Revolverkugeln auf die Löwin ab, die sich, vom Schmerz aufgeschreckt, während auf ihre Bedränger warf und ihnen mehrere Wunden beibrachte. Erst nach vierzig Schüssen war die Löwin wehrlos gemacht. Als man sie aufheben wollte, um sie wegzuschaffen, zeigte es sich, daß sie noch lebte. Ein Stoß mit einem Songonesischen Speer, der das Tier in das Herz traf, machte seinem Leben ein Ende. Einer der Angreifer, der versehentlich durch einen Schuß in die Hand verwundet worden war, mußte in ein Hospital überführt werden, wohin er als der „Held des Tages“ unter begeistertem Jubel des Publikums von einer tausendköpfigen Menge begleitet wurde.

Die Zeit im Reim.

La Patrie

Die stolz man nannte „La Patrie“,
Wollt' von dem Vaterland nichts wissen, —
So ist sie denn mit leichter Mühe
Den Herren Franzosen ausgerissen.
So slog sie in die weite Welt,
Zuhause macht man eine Szene,
Sie denkt: „Ich laud' wo mir's gefällt,
Denn: Ibi Patrie ubi bone.“

Handel und Volkswirtschaft.

Bremen, 9. Dez. Laut Botschaft befindet sich die bisige Import- und Exportfirma Egert u. Stollforth in Zahlungsunvermögen, hervorgerufen durch verläufiges Ausbleiben von Rissen aus Mexiko. Die Verbindlichkeiten betragen circa 800 000 M. Hauptbeteiligte sind London mit 500 000 M., Hamburg und Bremen. Nach vorläufig aufgemachtem Status sollen die Aktiven noch die Passiven übersteigen.

Wildbad.

Bekanntmachung.

Karl Seyfried, Farrenhalter in Sprollenhäus wurde zum Anwalt der Parzellen Sprollenhäus, Christofshof und Kälbermühle, hiesigen Gemeindebezirks, bestellt.
Wildbad, den 11. Dezember 1907.

Stadtschultheißenamt: B ä h n e r.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzl. Liebe und Teilnahme, welche wir beim Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres Vaters, Groß- und Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilh. Fr. Grossmann,
(Gerrnhilfe)

von allen Seiten erfahren durften, für die vielen Blumen-spenden, den erhabenden Gesang der Herren Lehrer, für die zahlreiche Begleitung zu seiner letzten Ruhestätte, sowie den Herren Trägern sagen herzlichsten Dank.

Wildbad, den 12. Dezember 1907.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schuld- und Bürgscheine stets vorrätig in der Buchdruckerei d. B. l.



Zu Weihnachten

empfehle mein großes Lager in

Werk-Waren

aller Art, von einfachst bis feinst.

Hüte, Mützen, Gamaschen für Herren u. Knaben.

Karl Rometsch
Kürschner.

Anlauf von Mardern, Iltis, Fuchs- und Hasenfelle zu höchsten Preisen.

Eigene Kürschner-Werkstätte.

Derjenige, welcher meinen

Holzzirkel

mit dem Zeichen F. K. entlehnt hat, wird gebeten, denselben innerhalb 3 Tagen zurückzugeben andernfalls ich denselben gerichtlich belangen werde.

Fr. Krauß, Küfer.

Hausfrauen

versucht ächte Oberschwäbische

Eier-Spätzlen

erhältlich bei

Hans Grundner

vormalig Anton Heinen.

Fertige

Arbeits-Hosen, Halbtuch-Hosen,

blaue Arbeits-Anzüge

empfehle billigst

Phil. Bosch.

Große Auswahl in

Weihnachts-konfekt

nur selbstgebackene Ware und immer frisch empfiehlt

Bäcker Bechtle.

Eine eiserne oder hölzerne

Kinderbettlade

wird zu kaufen gesucht.

Von wem sagt der Verlag d. Bl.

Bauernbrot

ächtstes, schwarzes

in 4 Pfd. Laiben empfiehlt

Bäcker Bechtle.

Sämtliche

Bäckartikel

1a. Qualität empfiehlt

C. W. Bott.

Meine

Weihnachts-Ausstellung

ist eröffnet und ladet zu deren Besuch jedermann freundlichst ein.

G. Lindenberger
Konditor.

Carl Wilh. Bott, Wildbad

empfehle

für Weihnachtsgeschenke sehr passend

Cigarren

in reicher Auswahl

und Extra-Pakungen von 25 und 50 Stück bei billigsten Preisen.

Für bevorstehende Weihnachten halte mein reichhaltiges Lager in

Tuch u. Bukskin

sowie in farbigen

Herren- und Knaben-Kleidern

bestens empfohlen.

Ferner empfehle gestricke Herrenwesten, Normalhemden, Unterjacken, Unterhosen, Baumwollflanellhemden, Hosenträger, Kragen, Krawatten und Taschentücher zu billigsten Preisen.

Robert Riexinger.

NB. Bei Barzahlung gewähre auf sämtliche Artikel 10-15% Rabatt.

Taschentücher

in enormer Auswahl

empfehle billigst

Ph. Bosch, Wildbad.

NB. Taschentücher mit Stickerei die auf Weihnachten gewünscht werden, wollen mir rechtzeitig bestellt werden.

Erstes u. grösstes Spezialgeschäft

für elegante, fertige **Herren-**

und Knabenkonfektion.

Sie finden bei uns, bei der denkbar grössten Auswahl, das Richtige

für jeden Geschmack

∴ für jede Figur ∴

∴ vom einfachsten bis zu den feinsten ∴
∴ Qualitäten. ∴ ∴ ∴

Ornstein & Schwarz

PFORZHEIM

Westl. Karl-Friedrichstrasse No. 8.

Herren-Anzüge von Mk. 10 an
Herren-Paletots von Mk. 9 an
Herren-Pelerinen von Mk. 7 an
Gehrock-Anzüge von Mk. 28 an
Herren-Hosen von Mk. 2 an.

Für

Burschen und Knaben

entzückende Neuheiten, entspr. billiger.

Anfertigung nach Mass unter Garantie des Passens.

